

## Kurt Tucholsky und die SPD

Von Matthias Krauß

Die Toten mahnen uns. Und manchmal ärgern sie uns. Aber so ziemlich das letzte, was ihrem Andenken zugemutet werden sollte, ist eine Ehrung aus dem falschen Mund.

Die 125. Wiederkehr des Geburtstags des Dichters und Journalisten Kurt Tucholsky war dem SPD-Außenminister Frank-Walter Steinmeier Anlass, den Verblichenen als „Kämpfer für ein friedliches Zusammenleben der Völker, gerade vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen im Ersten Weltkrieg“ zu ehren, dessen „Satire gegen die Ungerechtigkeit“ angerannt sei. „Zu einer offenen Gesellschaft zählt, dass wir Meinungsverschiedenheiten aushalten.“ Steinmeier schloss: „Ich bin sicher: Tucholsky würde heute gemeinsam mit uns sagen >Je suis Charlie Hebdo<.“

Vielleicht hätte der Dichter heute ja lieber gesungen: „Jetzt kommt Kurt.“ Man fragt sich wirklich: Hat Tucholsky das verdient? Was Steinmeier „Meinungsverschiedenheiten“ nennt, war mehr, war eine prinzipielle Ablehnung. Tucholsky hat die SPD in seinem Arbeitsleben mit ausgesuchter Verachtung behandelt, und die Grundlage dafür bot das Verhalten dieser Partei eben bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Denn der setzte ja, unter anderem mit Billigung und Unterstützung der SPD (der SPD-Führer, um genau zu sein), dem friedlichen Zusammenleben der Völker ein Ende. Tucholsky wusste, dass 1918/1919 die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Alternative von der deutschen Sozialdemokratie verraten worden war und sie im Deutschen Reich sämtliche reaktionären Kräfte und Strömungen in Machtpositionen hielt, auf die sich wenige Jahre später Adolf Hitler stützen konnte. Und auf das Zetern der SPD-Prominenz gegen die „Greuel der russischen Revolution“ antwortete Tucholsky, es existiere für denjenigen „kein Recht, revolutionär vergossenes Blut zu tadeln, wer die Massengemeinheit des Krieges billigt“.

Zu Tucholskys Lebzeiten war die SPD eine Partei, die sich zumindest noch ihrem Programm nach die Überwindung des Kapitalismus zum Ziel gesetzt hatte. In einem bizarren Gegensatz dazu stand ihre tatsächliche Politik der Bestätigung und Festigung aller alten Machtverhältnisse. Das schrieb Tucholsky 1932 in der *Weltbühne*: „Es ist ein Unglück, dass die SPD >Sozialdemokratische Partei Deutschlands< heißt. Hieße sie seit dem 1. August 1914 Reformistische Partei oder Partei des kleineren Übels oder

Hier können Familien Kaffee kochen oder so etwas – vielen Arbeitern hätte der neue Name die Augen geöffnet, und sie wären dahingegangen, wohin sie gehörten: zu einer Arbeiterpartei. So aber macht der Laden seine schlechten Geschäfte unter einem ehemals guten Namen.“

Steinmeier mahnt in seiner Tucholsky-Erklärung, „immer wieder aufs neue um das Zusammenspiel aller Grundfreiheiten zu ringen“. Und zwar mit demokratischen Mitteln, denn „Gewalt ist der Feind der Demokratie“. Der Politiker einer Partei, die in der Geschichte zweimal Kriegsschuld auf sich geladen hat, sollte sich an dieser Stelle selbst an die Nase fassen. Dass Demokratie nicht zwangsläufig Volkswohlfahrt verbürgt, sondern auch eine Form des Massenbetrugs sein kann, ein Gefäß für Ungerechtigkeit und eine endlose Tristesse gegenüber Millionen Deutschen, das sah wiederum Kurt Tucholsky, das war seine Lebenswirklichkeit und -wahrheit. Angesichts der von den demokratischen Parteien veranstalteten Verfassungsfeiern in der Weimarer Republik bemerkte er, es sei abwegig, „eine Verfassung zu feiern, deren öffentliche Lektüre Lachsalven erwecken müsste und von der – bis auf den Artikel 48 ( Notstandsartikel zur Auflösung des Reichstags, M.K.) auch nicht ein Buchstabe jemals befolgt worden ist“.

Wer in der DDR aufgewachsen ist, dem klinkt Tucholskys „älterer, aber leicht besoffener Herr“ noch im Ohr, aus dem legendären Programm „Lyrik, Jazz, Prosa“. Gerd E. Schäfer gibt hier den Inhaber von einem „selbständjgen Jemiseladen“, der sich u.a. auch bei der SPD politisch informiert. „Wat brauchste Grundsätze, wenn de n´ Apparat hast?“, fasste er mit Blick auf das Erlebte zusammen. Und der Revolution verpflichtete Menschen könnten die SPD mit der Gewissheit wählen: „Mit diese Partei kommt se ganz bestimmt nich.“

„Sinnend geh ich durch den Garten unsrer deutschen Politik“, beginnt ein bekanntes Gedicht Tucholskys, das er unter Anspielung auf damalige SPD-Politiker enden lässt:

„Hermann Müller, Hilferlieschen  
blühn so harmlos, doof und leis  
wie bescheidene Radieschen:  
außen rot und innen weiß.“